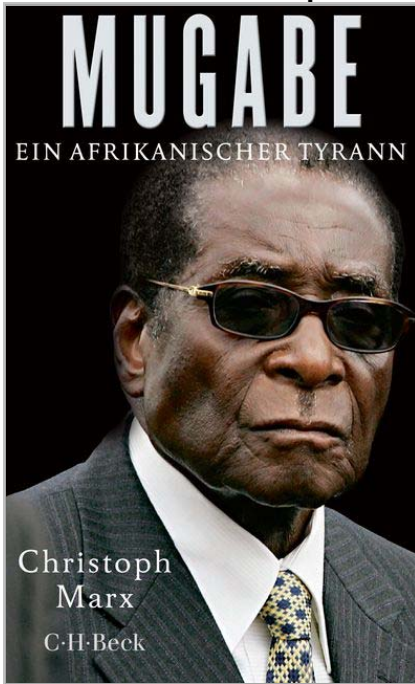


Unverkäufliche Leseprobe



Christoph Marx

Mugabe

Ein afrikanischer Tyrann

2017. 336 S.: mit 11 Abbildungen und 3 Karten.

Klappenbroschur

ISBN 978-3-406-71346-0

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/20349>

C·H·Beck

PAPERBACK

Diktatoren des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben von Thomas Schlemmer,
Andreas Wirsching und Hans Woller

 **Institut für
Zeitgeschichte**
München-Berlin

Christoph Marx

MUGABE

Ein afrikanischer Tyrann

C.H.Beck

Wolfgang Reinhard zum 80. Geburtstag

Mit 11 Abbildungen und 3 Karten (Peter Palm, Berlin)

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Robert Mugabe in Harare, 14. März 2009

© Philimon Bulawayo/Reuters

Satz, Druck u. Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 71346 0

www.chbeck.de

Inhalt

Einleitung 7

KUTAMA, 21. FEBRUAR 1924

Der junge Einzelgänger 13

FORT HARE, 13. MÄRZ 1951

Student und Lehrer 40

ACCRA, 8. DEZEMBER 1958

Lehrzeit in Ghana 63

SALISBURY, 20. JULI 1960

Eintritt in die Politik 73

SALISBURY, HOCHSICHERHEITSGEFÄNGNIS,

1. NOVEMBER 1974

Putsch hinter Gittern 97

CHIMOIO, 31. AUGUST 1977

Kriegführung aus dem Büro 121

SALISBURY/HARARE, 18. APRIL 1980

Unabhängigkeit und Machtsicherung 156

WASHINGTON, 16. DEZEMBER 1991

Gescheiterter Strukturwandel eines
Kommandostaats 187

HARARE, 11. AUGUST 1997

Die Zerstörung Simbabwes 210

HARARE, 29. MÄRZ 2008

Hoffnungslosigkeit als Erbe 243

ANHANG

Anmerkungen 267

Bildnachweis 305

Abkürzungsverzeichnis 306

Literaturverzeichnis 307

Register 325

Karten 331

Einleitung

Als am Abend des 4. März 1980 die weißen Bewohner der Kolonie Rhodesien ihre Fernsehapparate anschalteten, erwarteten sie nichts Gutes. Am Morgen hatte die Wahlkommission die Ergebnisse der ersten demokratischen Wahlen verkündet, und ihr Albtraum war Wirklichkeit geworden: Der als Kommunist und Terrorist verhasste Robert Mugabe und seine bewaffnete Unabhängigkeitsbewegung hatten die Wahlen haushoch gewonnen. Doch nun erschien kein radikaler Hitzkopf, sondern ein eher unscheinbarer Mann auf dem Bildschirm, der in wohlgesetzten, ruhigen Worten zur Versöhnung aufrief und ihnen eine gemeinsame friedliche Zukunft mit der afrikanischen Mehrheit versprach. Viele Weiße konnten es kaum glauben, dass dies derselbe Mugabe sein sollte, der kurz zuvor von der bevorstehenden Vertreibung der Weißen geschäumt und ihnen mit der Enteignung ihres Landbesitzes gedroht hatte. Am nächsten Morgen stornierten viele ihre Hausverkäufe und entschlossen sich zum Bleiben. Der neue Optimismus steckte an, auch im Westen wurde der dämonisierte Terrorist zum Hoffnungsträger. Nicht nur die Solidaritätsbewegung, sondern selbst Diplomaten und konservative Politiker wollten nur zu gern daran glauben. Simbabwe, wie der neue Staat hieß, musste ein Erfolgsmodell werden! Der Traum zerplatzte für viele erst 20 Jahre später, als Mugabe mit brutaler Repression gegen die Opposition in seinem Land vorging und mit einiger Verspätung die Weißen doch noch vertrieb. Wie ließ sich dieser erneute Wandel erklären? Oder war es gar kein Wandel?

Kaum ein afrikanischer Politiker polarisiert so sehr wie Robert Mugabe. Während er im Westen weithin als Diktator eingeschätzt wird, findet er in Afrika trotz seiner Gewaltherrschaft und der Zerstörung seines Landes eine erstaunlich positive Resonanz. Dies ist seiner geschickten antiimperialistischen Rhetorik zu verdanken, die in vielen afrikanischen Ländern gut ankommt. Doch auch im Westen sind viele Wissenschaftler, Journalisten und Politiker erst nach den illegalen und gewaltsamen Farmbesetzungen, die im Jahr 2000 begannen, zu ihrer negativen Einschätzung gelangt, denn lange wurde Mugabe als «Befreier» gepriesen.

Simbabwe war 90 Jahre lang unter dem Namen «Rhodesien» eine von weißen, hauptsächlich britischen Siedlern dominierte Kolonie, in der die afrikanische Mehrheitsbevölkerung ausgegrenzt und diskriminiert wurde. 1965 hatte sich das Siedlerregime unter dem Farmer und Politiker Ian Smith von der Kolonialmacht Großbritannien losgesagt, um zu verhindern, dass diese das Land unter schwarzer Mehrheitsherrschaft in die Unabhängigkeit entließ. Mugabe hatte sich 1976 erfolgreich an die Spitze eines Guerillakriegs gesetzt, durch den die weiße Minderheit schließlich zur Machtübergabe am Verhandlungstisch gezwungen wurde. Zur Überraschung vieler Weißer, auch westlicher Diplomaten, gab sich Mugabe nach der Unabhängigkeit 1980 versöhnlich und pragmatisch, was seinen Ruf als Hoffnungsträger begründete. Gegenüber der eigenen Bevölkerung bezog er sich beständig auf den «Befreiungskampf», um seine fortgesetzte Herrschaft zu legitimieren.

Die meisten Biographen betonen Mugabes Wandel vom Reformier oder gar Revolutionär der 1970er und 1980er Jahre zum Tyrannen, zu dem er erst nach 2000 geworden sei, als er bereits 76 Jahre alt war. Doch wie soll ein solcher Persönlichkeitswandel im fortgeschrittenen Alter plausibel erklärt werden? Es bleiben nur vulgärpsychologische Deutungen, die meist auf seine Vergeisung Bezug nehmen. In der Forschung wie in den Medien

wurde viel gemutmaßt, wie der «Befreier» Mugabe sich zu einem korrupten Präsidenten entwickeln konnte. Dies ist nur dann ein Rätsel, wenn man davon ausgeht, dass er jemals andere Prioritäten als seinen Machterhalt hatte.¹ Tatsächlich kam es zu der Einschätzung, Mugabe habe sich grundlegend geändert, weil man die Anzeichen seiner Gewaltherrschaft übersehen oder heruntergespielt hat. Sein angeblicher Wandel vom Hoffnungsträger und engagierten Sozialpolitiker zum Diktator ist ein Wahrnehmungsfehler bei den vielen, die in den 1980er Jahren wegschauten, als er das ungeheuerliche Verbrechen des Gukurahundi initiierte. Bei diesem brutalen Militäreinsatz gegen die Ndebele-Bevölkerung des Landes wurden 20 000 Bürgerinnen und Bürger Simbabwe ermordet, die sich nichts hatten zuschulden kommen lassen.

Schon zeitgenössische Beobachter übersahen in den 1970er Jahren das faschistische Vokabular in Mugabes Reden, als der «Marxist-Leninist» seine politischen Gegner als «Ungeziefer» denunzierte und sich öffentlich in Gewaltphantasien erging. Bereits in seinen Anfangsjahren als Premierminister ab 1980 ließ der «Hoffnungsträger» politische Gegner foltern und hieß solche Praktiken in aller Öffentlichkeit gut. Er und andere Politiker legten sich frühzeitig gewaltbereite Privatarmeen aus arbeitslosen Jugendlichen zu, die sie als Stoßtrupps unter anderem gegen Rivalen in den eigenen Reihen einsetzten.

Diese Biographie bietet eine Neueinschätzung der Karriere Mugabes, weil sie nachweist, dass sein Aufstieg und seine Regierungszeit von Kontinuität und nicht von einem tiefgreifenden Wandel bestimmt sind. Der Politiker Mugabe wuchs in eine Gewaltkultur hinein, die andere in den späten 1950er Jahren begründet hatten. Er musste sich ihr anpassen, wollte er politisch überleben. Mugabe interessierte sich erst für Politik, als er schon Mitte dreißig war und im Lehrerberuf seine Erfüllung gefunden hatte. Eine politische Karriere schien ihm trotz seiner früh sichtbaren intellektuellen Begabung nicht in die Wiege gelegt zu

sein. Darum muss man die Zeit seiner politischen Anfänge als zweite Sozialisation sehen, durch die der schüchterne Bücherwurm und Einzelgänger zum machtgierigen Politiker wurde. Bald erlangte er eine bemerkenswerte Virtuosität im Einsatz von Gewalt; nach 2000 prahlte der Mann mit sieben Universitätsabschlüssen, er habe «degrees in violence». Trotzdem blieb er ein Schreibtischtäter, er hat in dem Unabhängigkeitskrieg, den er als Politiker anführte, nie selbst gekämpft. Vom fernen Maputo aus zog er die Fäden, doch den Gefahren des Guerillakriegs setzte er sich nicht aus.

Mugabe hat die Verhältnisse in Simbabwe mehr als jeder andere geprägt. Seit 1980 als Premierminister und ab 1987 als Präsident verfügte er über eine ungeheure Machtfülle, die er in erster Linie dazu einsetzte, sie zu erhalten. Dazu war ihm jedes Mittel recht, wie die gewaltsamen Säuberungen in seiner Partei, der Zimbabwe African National Union (ZANU), während des Unabhängigkeitskrieges, Gukurahundi, die Zerstörung von Gesellschaft und Wirtschaft Simbabwes und der gezielte Einsatz von Hungersnot als politische Waffe belegen.²

Zweifellos ist politischer Opportunismus eine Konstante in Mugabes Werdegang. Er hat ideologische Bekenntnisse aufgegeben und seine politische Richtung mehrfach geändert: In den 1970er und 1980er Jahren bekannte er sich zum Marxismus-Leninismus, dann machte er eine Kehrtwende und akzeptierte 1991 ein neoliberales Strukturanpassungsprogramm des Internationalen Währungsfonds. Im ersten Jahrzehnt seiner Amtszeit baute er den Sozialstaat aus, förderte das Gesundheits- und Bildungswesen, nur um nach einer Niederlage in einem Verfassungsreferendum im Jahr 2000 und angesichts einer erstarken Opposition alles bis dahin Erreichte wieder zu zerstören und das Land in einen Abgrund an Armut, Repression und Gewalt zu reißen.

Doch Mugabe ist mehr als der Tyrann Simbabwes, denn er hat Techniken des Machterwerbs und Machterhalts mit beson-

derer Virtuosität gehandhabt, wie sie auf dem afrikanischen Kontinent – und nicht nur hier – vielfach zur Anwendung kamen: Dazu gehört das Changieren zwischen Nationalismus und ethnischen Identitäten ebenso wie der Aufbau eines Patronagestaats, dessen Klientelnetze über politische Bosse der Regierungspartei laufen und beim Präsidenten als dem Großpatron zusammenkommen. Im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen ist es Mugabe trotz seiner katastrophalen Politik bisher gelungen, die Armee ruhig und auf seiner Seite zu halten. Dies ist der gemeinsamen Bezugnahme auf den Unabhängigkeitskrieg gegen das weiße Siedlerregime ebenso zu verdanken wie einer systematischen Korrumpierung der Militärführung.

Mugabe ist ein Exemplet für postkoloniale Machttechniken, wie sie vielerorts für autoritäre Regime und Diktaturen kennzeichnend waren und sind – Kenia unter Jomo Kenyatta und Daniel arap Moi wies zahlreiche Parallelen zu Simbabwe auf,³ aber auch jenseits von Afrika, etwa in Syrien oder im Irak des Saddam Hussein, fanden sich ähnliche Strukturen. Auch dort bauten kleine Cliques, meist gemeinsamer regionaler und ethnischer Herkunft, Machtapparate auf, die erstaunlich stabil waren, weil viele an Glanz, Macht und Reichtum der neuen Eliten teilhaben konnten und davon profitierten.

Blickt man auf Mugabes Lebensweg, so wird darin die Geschichte des Kolonialismus sichtbar, seine Gewaltherrschaft ist dessen unmittelbare Fortsetzung. Mugabes Diktatur spiegelt die ähnlich repressive Herrschaft der weißen Siedler, die Kontinuitäten vom autoritären Siedlerpremier Ian Smith zu Robert Mugabe sind unübersehbar. Tatsächlich ist Mugabes Herrschaft ein Wiedergänger, Folge einer Vergangenheit, die nicht vergehen kann, weil sie intellektuell und emotional nie verarbeitet wurde, weil die Gewalt der Siedler mit der Gewalt schwarzer Nationalisten beantwortet wurde, weil der rassistische Triumphalismus der Weißen vom Triumphalismus des «Befreiungskampfes» abgelöst wurde.

Mit der Unabhängigkeit wurden in Simbabwe neben dem Land selbst zahlreiche Städte und Ortschaften umbenannt. Hier werden die jeweils zum Zeitpunkt der Erzählung offiziellen Bezeichnungen benutzt, bis 1980 schreibe ich entsprechend über Rhodesien, wie das Land damals offiziell hieß, und erst danach über Simbabwe. Es geht dabei um historisch angemessene Bezeichnungen, eine politische Stellungnahme ist keineswegs impliziert. Einzig der besseren Lesbarkeit halber verwende ich das generische Maskulinum. Ich danke den Herausgebern dieser Reihe, Thomas Schlemmer, Andreas Wirsching und Hans Woller, für die Zusammenarbeit und für ihre Koordinationsleistung, die verschiedenen Biographien zu einer Buchreihe zu gestalten. Sebastian Ullrich und Laura Pöhler vom Verlag C.H.Beck verdanke ich wertvolle Hinweise. Dieses Buch erscheint in dem Jahr, in dem der bedeutende Historiker und Beck-Autor Wolfgang Reinhard seinen 80. Geburtstag feiert. Ich widme es ihm aus langer Verbundenheit und Freundschaft, die sich mittlerweile über ein Vierteljahrhundert erstreckt.

KUTAMA, 21. FEBRUAR 1924 _____

Der junge Einzelgänger

Robert Gabriel Mugabe wurde in der Nähe des kleinen Dorfes Kutama im südlichen Zentralafrika geboren, in dem er seine Kindheit und Jugend verbrachte. Das Land, in dem er 1924 das Licht der Welt erblickte, war erst 1890 unter dem Namen «Südrhodesien» eine britische Kolonie geworden. Die europäischen Kolonialmächte, die zuvor nur Küstengebiete kontrolliert hatten, teilten den afrikanischen Kontinent in den 1880er Jahren in rasantem Tempo untereinander auf. Mugabes Heimatland besaß aufgrund der kolonialen Grenzziehungen keinen Zugang zum Meer. Im Osten teilte es eine lange Grenze mit der portugiesischen Kolonie Mosambik, im Norden trennte der größte Fluss der Region, der mächtige Sambesi, das Land von einer anderen britischen Besetzung, dem heutigen Sambia. Im Süden grenzte der Limpopo-Fluss Rhodesien von Südafrika ab, und im Westen lag Bechuanaland, das mit der Entkolonialisierung 1966 den Namen «Botswana» annahm und sich zu großen Teilen in die Kalahari-Wüste erstreckt. Rhodesien war Teil des Hochlandes, das auf der Ostseite des Kontinents von Südafrika bis nach Äthiopien reicht.

Das Plateau von Rhodesien hat wegen seiner durchschnittlichen Höhe von etwa 1200 Metern über dem Meeresspiegel ein angenehmes Klima. Es besteht aus einer von kleineren Flüssen durchzogenen, sanft gewellten Hochebene. Granitkuppen durchbrechen an vielen Stellen diese weite Landschaft. Sie bilden bizarre Felsformationen und eignen sich wegen ihrer Spal-

ten und Höhlen als Rückzugs- und Schutzräume, die Mugabes Guerillakämpfer nutzen sollten. Das Hochplateau fällt in einem Steilabbruch nach Osten zur Küstenebene ab. Die Niederschläge schwanken im Jahreskreislauf, aber die Wasserversorgung insgesamt ist prekär, weil im Durchschnitt jedes dritte Jahr zu wenig Regen fällt. Die Regenzeit dauert in Rhodesien von November bis etwa März, während die Wintermonate niederschlagsfrei sind.

In diesem prekären Klima war es sinnvoll, sich nicht auf eine Wirtschaftsform allein zu verlassen, etwa nur auf den Ackerbau. Als Mugabe geboren wurde, betrieben die Bewohner des Landes bereits seit Jahrhunderten eine gemischte Wirtschaft aus Anbau und Viehzucht. So konnten sie Dürreperioden überbrücken, wenn die Ernte unzureichend war oder ganz ausfiel, zumal man die Tierherden im Notfall auf entferntere, besser bewässerte Weiden treiben konnte. Die Wirtschaft war arbeitsteilig organisiert: Während die Männer für alles zuständig waren, was die Rinderzucht betraf, oblag den Frauen der größte Teil des Anbaus. Auf dieser Form der Arbeitsteilung gründete die Kultur der afrikanischen Bevölkerung. Rinder waren ein Besitz, der viel Prestige verlieh; wer viele gut genährte, schöne Tiere sein eigen nannte, konnte dadurch sozialen Einfluss erwerben. Rinder waren nicht einfach Fleisch- und Milchlieferanten, sondern ein Gut, das mehr als den reinen Gebrauchswert besaß. Wenn ein Mann heiraten wollte, musste er der Familie seiner künftigen Frau Rinder übergeben. Dies war kein Tauschhandel, wie es viele Europäer missverstanden, der Mann «bezahlte» nicht für seine Frau mit Rindern, sondern der Eheschluss und die Gegengabe der Rinder besiegelten ein Bündnis der Familien. Überhaupt dienten Heiraten oft dazu, Familienallianzen zu bilden oder Streitigkeiten endgültig beizulegen. Obwohl die Macht zwischen den Geschlechtern sehr ungleich zugunsten der Männer verteilt war, waren die Frauen nie ganz einflusslos. Dies lässt sich nicht zuletzt daran erkennen, dass sie Getreide produzier-

ten. Aus einem Teil des Getreides brauten sie Bier, das den Ahnen geopfert wurde. Meist gab es in der Nähe der Siedlung einen abgegrenzten Hain, in dem Kalebassen mit Bier als Gabe für die Ahnen aufgestellt wurden. Da auf die jährliche Regenzeit kein Verlass war, legte die Bevölkerung Getreidespeicher an, die je nach Gegend entweder aus Lehm gemauert waren oder aus mit einer Art Zement ausgekleideten großen Erdlöchern bestanden, in denen das Getreide jahrelang trocken und sicher vor Mäusen, Insekten und Schlangen aufbewahrt werden konnte.

Rhodesiens Bewohner gehörten bis Mitte des 19. Jahrhunderts der Bantu-Sprachfamilie an, deren Sprecher den riesigen Raum südlich des Äquators besiedelten. Für die Bewohner der Region zwischen Sambesi und Limpopo setzte sich erst in den Jahrzehnten vor der Kolonialzeit die Bezeichnung «Shona» durch oder, mit der für die Bantu-Sprachen typischen Pluralvorsilbe «Ma», «Mashona». Die Shona unterteilten sich in verschiedene Gruppen, von denen die drei größten die Karanga im Süden des Landes, die Manyika im Osten und die Zezuru im Zentrum waren. Kutama, wo Robert Mugabe seine Kindheit und Jugend verbrachte, liegt in der Mitte des Landes, Mugabe gehörte zu den Zezuru. Doch ungeachtet der dialektalen Unterschiede bildeten die Shona eine kulturelle Einheit.

Im Westen des Landes siedelten die erst im 19. Jahrhundert aus Südafrika eingewanderten Ndebele. Während die Shona heute etwa 80 Prozent der Bevölkerung ausmachen, stellen die Ndebele ungefähr 13 Prozent. Die übrigen 7 Prozent gehören verschiedenen Minderheiten an, die in den Grenzregionen und in den anderen Ökozonen der Flusstäler leben. Dazu zählen auch Weiße, bis zum Zweiten Weltkrieg ganze 3 Prozent der Gesamtbevölkerung Rhodesiens. Als Mugabe geboren wurde, regierten sie das Land seit drei Jahrzehnten und dominierten es wirtschaftlich.

Kutama lag im sogenannten Native Reserve Zvimba, einem Gebiet, das die schwarze Bevölkerung landwirtschaftlich nutzen

durfte. Kutama heißt so viel wie «Wandern» oder «Migrieren». Der Ort wurde nach einem traditionellen Oberhaupt benannt, der vor dem Ersten Weltkrieg zum Christentum konvertierte und die Jesuiten einlud, dort eine Missionsstation zu gründen. Eine neugotische Kirche beherrschte das Bild des Ortes, der mehr als 10 Kilometer von der nächsten Bahnstation entfernt lag.¹ Außer den Missionaren gab es keine Weißen in dieser Gegend.

In der Nähe von Kutama gebar Bona Mugabe am 21. Februar 1924 ihr drittes Kind – wie die beiden älteren ein Sohn – und nannte ihn Robert. Die junge Mutter war auf der katholischen Missionsstation Chishawasha aufgewachsen.² Sie war eine fromme Katholikin wie ihr Mann, Gabriel Matibili, der von Beruf Schreiner war und als ein besonders guter Handwerker galt. Eigentlich hieß Matibili mit Vornamen Masuzyo, doch ein weißer Kolonialbeamter verpasste ihm, weil er diesen Namen nicht aussprechen konnte, den Vornamen Gabriel. Matibili hatte einige Zeit in Mutoko im Osten der Kolonie gearbeitet, bevor er in die Kleinstadt Norton im Zentrum weiterzog. Dort lernte er Bona kennen, die er 1918 heiratete und mit der er mehr als zehn Jahre zusammenlebte. Sie hatten insgesamt sechs gemeinsame Kinder.

Wie viele andere Bewohner Rhodesiens stammte Matibili aus Nyasaland, dem heutigen Malawi. Von seinem eigenen Vater, Roberts Großvater, ist nur bekannt, dass er Chatunga hieß und im äußersten Norden dieser kleinen britischen Kolonie lebte, wo er zur ethnischen Gruppe der Tumbuka gezählt wurde. Nyasaland war das Armenhaus des südlichen Zentralafrika und in seiner von Norden nach Süden lang gestreckten Form ein typisches Produkt willkürlicher Grenzziehung durch die Kolonialmächte. Im Vergleich zu seinen Nachbarn war es dicht besiedelt, im Hinblick auf seine geringe Wirtschaftskraft geradezu überbevölkert, weswegen es ein Arbeitskräftereservoir darstellte. Viele männliche Bewohner zog es zu den Goldminen Südafri-

kas, wo man vergleichsweise gut verdienen konnte. Doch zahlreiche Wanderarbeiter erreichten ihr Ziel nicht, sondern ließen sich dauerhaft in Rhodesien nieder. Die Männer aus Nyasaland waren als billige Arbeitskräfte in Bergbau, Handwerk, Landwirtschaft und selbst in den Haushalten begehrt, zumal die Kolonialregierung von Rhodesien die Urbanisierung der eigenen schwarzen Bevölkerung verhindern wollte. In der Hauptstadt Salisbury stellten Zuwanderer aus Nyasaland lange die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung. Gabriel Matabili war also keine Ausnahme, und er integrierte sich wie viele seiner Landsleute. Diese waren bei den Shona-Frauen beliebt, denn, wie der Journalist Nathan Shamuyarira feststellte, «am Zahhtag geben sie ihren Frauen die ganze Geldbörse [...] Mashona-Männer würden sowohl das Geld als auch die Frau als ihr Eigentum betrachten.»³

Obwohl Robert später den Namen Mugabe, einen Shona-Namen, annahm, blieb er stets mit einem Makel behaftet, da sein leiblicher Vater aus dem Ausland stammte. Ihm fehlte die patrilineare Abstammung, der Anschluss an die über seinen Vater verlaufende Kette männlicher Ahnen, die für die Verortung in der Shona-Gesellschaft essenziell wichtig ist. Diese Zugehörigkeit wird noch überhöht durch das Totem, ein Tiersymbol, vergleichbar einem Familienwappen, das diese Zugehörigkeit repräsentiert. Der spätere Präsident Simbabwe war darum ein «Mann ohne Totem», ein Vorwurf, den er nach 2000 selbst in abfälliger Weise gegen Einwanderer erheben sollte. Das konnte er deswegen gefahrlos tun, weil seine eigene Herkunft lange kaum bekannt war. Erst 2014 sprach Mugabe anlässlich der Beerdigung seiner jüngsten Schwester Bridgette öffentlich über seine Familiengeschichte.⁴

Gabriel und Bona Matibili verliehen ihrem Sohn Robert den christlichen Vornamen des Vaters als zweiten Vornamen. Solche Benennungen nach Vorfahren waren zwar gebräuchlich, dennoch war diese Namensgebung insofern ungewöhnlich, als afri-

kanische Kinder häufig einen christlich-europäischen und einen afrikanischen Vornamen erhielten. Möglicherweise wollten die Eltern durch zwei christliche Vornamen ihr religiöses Bekenntnis demonstrieren, vielleicht lässt sich daran auch eine besondere Verehrung der frommen Katholiken für die Erzengel ablesen, denn Roberts ältere Brüder hießen Michael (1919–1934) und Raphael (1922). Zwei Jahre nach Robert gebar Bona einen vierten Sohn, Donato (1926–2010), es folgten noch zwei jüngere Töchter, Sabina (1934–2010) und Bridgette (1935–2014).

Die Welt, die Robert in seinen ersten Lebensjahren kennenlernte, beschränkte sich auf das kleine Dorf und seine Familie. Trotzdem wurde er in eine koloniale Welt hineingeboren. Die Region, in der er lebte, hatte schon früh Kontakte mit Europäern gehabt, jedoch ohne dass diese eine unmittelbare Herrschaft ausgeübt hätten. Die Portugiesen erreichten als erste Europäer im 16. Jahrhundert auf dem Seeweg das südliche Afrika und bauten bald Handelsbeziehungen zu den Shona auf. Diese waren schon Jahrhunderte zuvor über den Goldhandel mit muslimischen Kaufleuten an der Küste und über diese mit den Handelsräumen des Indischen Ozeans in Kontakt gekommen. Die Shona transportierten das von ihnen geförderte Gold durch die Tiefebene des heutigen Mosambik in die Küstenstädte und tauschten das Edelmetall gegen begehrte Waren ein, die vor allem der Prachtentfaltung ihrer Herrscher dienten: wertvolle Stoffe, Porzellan, Kunstgegenstände und Glasperlen zur Schmuckherstellung. Um die Distinktion augenfällig werden zu lassen, ließen sie sich Gebäudekomplexe aus quaderförmigen Granitsteinen errichten, die sich in dem Gebiet durch natürliche Verwitterung der Granitkuppen in großer Menge fanden. Das größte dieser Gebäude, Great Zimbabwe, war Zentrum einer Siedlung von schätzungsweise 20 000 Einwohnern und Hauptstadt eines Reiches. Diese Herrschersitze hießen bei der lokalen Bevölkerung *dzimba za mabwe*, Häuser aus Stein, woraus der Name «Simbabwe» gebildet wurde, der dem nach-

kolonialen Staat den Namen und die Erinnerung an eine große Vergangenheit verlieh.

Die politische Einheit, in der die Shona normalerweise zusammenlebten, war das *chiefdom*, das Häuptlingstum. Ein Chief, der aus einer privilegierten Familie stammte und über ein Erbcharisma verfügte, das ihn mit besonderen spirituellen Kräften ausstattete und seine Macht begründete, verstand sich als väterliches Oberhaupt der Menschen, die zu ihm kamen, damit er Rechtsstreitigkeiten schlichtete, und denen er Land zur Nutznießung zuwies. Ein Chief war kein Grundherr wie im Europa des Mittelalters und der frühen Neuzeit, sondern seine Macht beruhte auf der Loyalität der Menschen und der Kontrolle, die er über sie ausübte. Da die Region des späteren Rhodesien bis ins 19. Jahrhundert vergleichsweise dünn besiedelt war, war Land keine knappe Ressource, sehr wohl aber die Menschen, so dass die Chiefs um deren Loyalität wetteifern mussten. Darum gehörten Großzügigkeit und Freigiebigkeit zu den Tugenden eines Chiefs, der sich aber gleichzeitig bemühte, durch Prachtentfaltung den Eindruck seines Erbcharismas noch zu steigern. In der Geschichte der Shona kam es mehrfach dazu, dass einzelne Chiefs oder ihre Dynastien ihre Macht über weniger glückliche oder geschickte Konkurrenten ausdehnten und auf diese Weise durch Krieg und Eroberung, durch Einfluss und diplomatische Klugheit größere Reiche schufen. Solche Herrscher trugen in der Sprache der Shona den Titel «Mambo», während westliche Historiker sie als Könige bezeichnen, um ihren erhöhten Status herauszustreichen. Ihre Reiche waren von erstaunlicher Stabilität, einige überdauerten mehrere Jahrhunderte.

Als das Reich von Great Zimbabwe, dessen Blütezeit etwa zwischen 1200 und 1470 lag, seine Macht eingebüßt hatte, ging seine dominierende Stellung an zwei Nachfolgereiche über, die nebeneinander existierten. Über Torwa, das im Südwesten des Landes, weit entfernt von der Küste, lag, ist nur wenig bekannt. Für die Portugiesen, die sich seit dem 16. Jahrhundert an

der Küste festsetzten und über ihre Kontakte berichteten, war das Mwene-Mutapa-Reich im Nordosten bedeutsamer, denn es wurde ihr wichtigster Handelspartner. Seit der ersten Reise Vasco da Gamas um die Südspitze Afrikas nach Indien hatten die Portugiesen die Route mit Stützpunkten entlang der Küsten abgesichert. Dabei waren sie besonders am Mündungsgebiet des Sambesi interessiert, wo der lukrative Goldhandel florierte. Von den Portugiesen stammen die meisten Quellen über die Shona-Reiche, wobei der Name des Mwene-Mutapa-Reiches in ihrer Schreibweise zum «Reich des Monomotapa» mutierte. Die Portugiesen versuchten verschiedentlich, es militärisch zu unterwerfen und eine direkte Kontrolle über die Goldförderung zu etablieren.⁵ Ersteres gelang ihnen teilweise, immerhin brachten sie das Reich ab dem 17. Jahrhundert in ein Abhängigkeitsverhältnis, ohne es aber jemals militärisch zu dominieren. Letzteres, die Kontrolle über das Gold, erreichten sie nie. Im späten 17. Jahrhundert revoltierte der Oberbefehlshaber der Armee des mittlerweile stark geschwächten Mwene-Mutapa-Reiches gegen die Portugiesen. Er gründete seine eigene Dynastie der Changanire Rozvi und drängte die Portugiesen endgültig in die Tiefebene an der Ostküste ab. Sie sollten fortan keinen Einfluss mehr auf dem Hochland ausüben. Die heutige Grenze zwischen Mosambik und Simbabwe geht auf diese Ereignisse im 17. und 18. Jahrhundert zurück.⁶

Rozvi, das letzte große Reich der Shona, wurde im frühen 19. Jahrhundert von kriegerischen Einwanderergruppen aus dem heutigen Südafrika überrannt und gewaltsam beseitigt. Die Ursache für mehrere Invasionen waren politische Zentralisierungsprozesse südlich des Limpopo, die durch die Expansion der Kapkolonie und den Zugang zu Waffen und Waren ausgelöst wurden. Als bedeutsam für die südafrikanische Entwicklung erwies sich der Aufstieg des Zulu-Königreiches zur wichtigsten Militärmacht, der sekundäre Reichsbildungen und die Abwanderung ganzer Bevölkerungsgruppen auslöste, von denen sich

einige nach Norden über den Limpopo begaben und aufgrund ihrer militärischen Organisation den Rozvi überlegen waren. Die letzte dieser Gruppen waren die von der südafrikanischen Ostküste stammenden Ndebele unter Führung ihres Königs Mzilikazi. Dieser etablierte im Südwesten des heutigen Simbabwe ein Königreich, das nach der Zerstörung des Rozvi-Reichs die lokale Bevölkerung unterwarf und zu erheblichen Teilen kulturell assimilierte. Meist übernahmen die Unterlegenen die prestigeträchtigere Kultur der Sieger, doch adaptierten umgekehrt auch die Ndebele lokale Bräuche.⁷ Die östlichen und nördlichen Teile des heutigen Staates Simbabwe blieben unabhängig oder gerieten allenfalls in eine mehr oder weniger lockere Tributpflicht und Abhängigkeit von den Ndebele. Bei den nicht unterworfenen Shona im größten Teil der Region gab es Mitte des 19. Jahrhunderts kein größeres Reich mehr, aber zahlreiche, teilweise durchaus mächtige Chieftoms, die bis zur Ankunft der Weißen unabhängig agierten.

Mzilikazi, der mit seinem Volk mehrere Jahrzehnte lang unterwegs gewesen war, war einer der bedeutendsten Politiker der Region im 19. Jahrhundert. Als er hochbetagt im Jahr 1868 starb, hinterließ er ein stabiles Reich mit einer Armee, die neben derjenigen der Zulu das mächtigste afrikanische Heer im südlichen Afrika war. Nach mehrmonatigen Auseinandersetzungen um die Nachfolge wurde sein Sohn Lobengula zum neuen König ausgerufen und damit zur wichtigsten politischen Persönlichkeit nördlich des Limpopo-Flusses.

Nur ein Jahr vor dem Tod Mzilikazis waren im heutigen Südafrika Diamanten entdeckt worden, die Einwanderer aus vielen Ländern anlockten. Die Diamantvorkommen waren so reichhaltig, dass die Märkte mit den Edelsteinen überschwemmt wurden, weshalb die Preise sanken und die weitere Produktion unrentabel machten. Daraus resultierte ein Monopolisierungsprozess, denn wer die gesamte Produktion kontrollierte, konnte den Markt künstlich verknappen und die Preise stabilisieren.

Aus dem Verdrängungswettbewerb ging schließlich der aus England stammende Pastorensohn Cecil Rhodes als Triumphator hervor. Seinen neu gewonnenen Reichtum nutzte er als Sprungbrett für eine politische Karriere, die ihn 1890 auf den Sessel des Premierministers der britischen Kapkolonie führte.

Als 1886 in Südafrika die größten Goldvorkommen der Welt entdeckt wurden und die neue Bergbaumetropole Johannesburg wie ein Pilz aus dem Boden schoss, weckte dies Begehrlichkeiten bei den Briten. Denn nun verschob sich das Machtgleichgewicht in der ganzen Region zugunsten des Transvaal, der bis dahin als wirtschaftlich unbedeutend gegolten hatte und von nur einigen tausend weißen Siedlern ursprünglich niederländischer Herkunft, den sogenannten Buren (Bauern), beherrscht wurde. Fast über Nacht wurde ihre unabhängige Republik zur Schlüsselregion, doch richtete sich die Aufmerksamkeit mancher Weißer auch verstärkt auf das Land nördlich des Limpopo. Schließlich hatten die Portugiesen in ihren Chroniken über den Goldhandel berichtet, den sie mit den Shona über viele Jahrzehnte betrieben hatten. Alle möglichen Legenden rankten sich um diese Goldvorkommen und eine Stadt im Landesinneren, Great Zimbabwe, die noch kein Europäer zu sehen bekommen hatte. Weil Rhodes seine ökonomische Macht in den Diamantgebieten Südafrikas erst festigen musste, waren ihm die lukrativsten Goldabbaustätten entgangen, die seine Rivalen unter sich aufgeteilt hatten. Er spekulierte darauf, dass es im Norden ebenfalls reiche Vorkommen geben könnte, wofür er in den portugiesischen Berichten deutliche Hinweise zu finden glaubte. Wenn er sich dieser Region bemächtigte – so seine Vorstellung –, hätte er mit einem Schlag seine Rivalen ausgestochen und seine Vorherrschaft vom Diamantenbergbau auf den Goldabbau ausgedehnt. Als gewiefter Propagandist in eigener Sache malte er die Vision eines El Dorado im Land der Shona und Ndebele aus.

Rhodes wurde nur 51 Jahre alt, doch während seines kurzen Lebens entwickelte er hochfliegende Pläne, die er mit geschick-

ter Propaganda einer staunenden und begeisterten Öffentlichkeit verkaufte und mit großer Energie umsetzte. Auf eigene Kosten trieb der Privatunternehmer die Expansion des britischen Weltreiches voran, zur Ehre der britischen Nation und im Bewusstsein ihrer zivilisatorischen Sendung in der Welt. Seine sorgsam gepflegten Beziehungen zum britischen Establishment ermöglichten es ihm, einen ebenso gewagten wie visionären Plan in die Tat umzusetzen, mit dem er die Macht des Empire in die Gebiete nördlich des Limpopo ausdehnte.

Rhodes wollte den Transvaal mit britischem Territorium umgeben als ersten Schritt zu seiner faktischen Einverleibung in den britischen Einflussbereich. Noch dringlicher erschien dieses Vorgehen, weil die Deutschen sich seit 1884 an der Westküste festgesetzt und allmählich ein riesiges, aber dünn besiedeltes Territorium angeeignet hatten, das heutige Namibia. Selbst wenn sie dort militärisch in den ersten Jahren außer ein paar Soldaten nicht viel zu bieten hatten, so stand nun doch einer der mächtigsten europäischen Staaten in der unmittelbaren Nähe der Kapkolonie. Ein Bündnis der Deutschen mit den Buren des Transvaal war angesichts der vielfach beschworenen Freundschaft der beiden «stammverwandten» Völker nicht ausgeschlossen, ja es war im schlimmsten Fall sogar eine weitere territoriale Ausdehnung bis hin zu einem Zusammenschluss vorstellbar, der jede britische Expansion von der Kapkolonie nach Norden auf Dauer hätte unterbinden und die Kapkolonie selbst in die Abhängigkeit von Deutschland drängen können. Rhodes gelang es, das Gebiet westlich des Transvaal teilweise der Kapkolonie zuzuschlagen, teilweise von Großbritannien als Protektorat (Bechuanaland, das spätere Botswana) übernehmen zu lassen. So blieb das Land der Shona und Ndebele weiter nördlich eine der wenigen Regionen des Kontinents, auf die noch keine europäische Kolonialmacht wirksam Anspruch erhoben hatte.

Diese Umstände erleichterten es Rhodes, die Zustimmung der Londoner Regierung zur Gründung einer Aktiengesellschaft

zu gewinnen. Unter dem Namen British South Africa Company (BSAC) wurden ihr 1889 in einer königlichen Charta territoriale Hoheitsrechte übertragen, die sie in den erst noch in Besitz zu nehmenden Gebieten nördlich des Transvaal im Auftrag und unter der nominellen Aufsicht der britischen Regierung ausüben durfte. Damit verbunden waren weitreichende Rechte an der Ausbeutung von Bodenschätzen, Zugang zu Farmland, Ausübung von Herrschaft über die lokale afrikanische Bevölkerung und das Recht, Krieg zu führen. Der Regierung in London war Rhodes' Angebot höchst willkommen, da es die britischen Steuerzahler nichts kosten würde. Die Kompanie war ein in der neueren Geschichte bisweilen anzutreffendes Amalgam aus Aktiengesellschaft und krimineller Vereinigung, wobei sich beide Aspekte wechselseitig verstärkten. Denn Misserfolge ließen die Aktienkurse einbrechen, von denen die Handlungsfähigkeit der Kompanie abhing, wodurch die Hemmschwelle zu ungesetzlichem Handeln deutlich sank.

Rhodes sandte seine Emissäre, meist enge Vertraute aus seinem homosexuellen Freundeskreis, zu der Schlüsselperson seiner Pläne, dem Ndebele-König Lobengula. Tatsächlich gelang es ihnen, das Misstrauen des Königs allmählich zu überwinden und ihn zu überreden, ein Schriftstück zu unterzeichnen, das er als Analphabet nicht lesen konnte. Bald sollte er herausfinden, dass er mit dem Vertrag, mit dem er meinte, begrenzte Konzessionen an Einzelpersonen verliehen zu haben, in Wirklichkeit sein gesamtes Land an die BSAC übertragen hatte.⁸ 1890 marschierte eine Truppe bewaffneter weißer Abenteurer im Auftrag der BSAC über den Limpopo und zog östlich am Ndebele-Reich vorbei nach Norden, wo sie am Fuß eines Hügels das Fort Salisbury errichtete, aus dem die gleichnamige Hauptstadt der neuen Kolonie entstand. Die sogenannte Pionierkolonne bestand zum überwiegenden Teil aus weißen Südafrikanern, die durch die vollmundigen Versprechungen Rhodes' angelockt worden waren. Die BSAC suchte und fand schon 1893 einen Vorwand, das

Ndebele-Reich mit Krieg zu überziehen, den sie aufgrund ihrer modernen Bewaffnung gewann. Lobengula konnte zwar fliehen, doch starb er kurze Zeit später unter ungeklärten Umständen. Da Rhodes verhinderte, dass die Ndebele einen Nachfolger als König ausrufen konnten, war die Monarchie damit faktisch abgeschafft.

Mit dem Gebiet zwischen Limpopo und Sambesi war Rhodes' Landgier noch nicht befriedigt, denn er eignete sich ein ähnlich großes Gebiet nördlich des Sambesi an. Nach einigen Jahren wurden beide Gebiete ihrem Gründer zu Ehren «Rhodesien» getauft. Das Land der Shona und Ndebele hieß nun Südrhodesien, das Gebiet nördlich des Sambesi, das heutige Sambia, wurde zu Nordrhodesien und erhielt eine vom Süden getrennte Verwaltung. Südrhodesien kam unter die unmittelbare Kontrolle der BSAC. Diese setzte einen Administrator ein, der nur einer lockeren und ineffizienten Aufsicht des britischen Kolonialministeriums unterstand. Tatsächlich war er weisungsabhängig von der BSAC, also letztlich von Rhodes selbst. Diese komplizierte Rechtslage, die keine klaren Zuständigkeiten kannte, war ein Freibrief für die gierigen Gesellen, die für Rhodes arbeiteten und jetzt den Lohn für ihre Mühen einstreichen wollten.

Die Kompanie hauste wie eine Räuberbande: Sie beschlagnahmte in großem Stil das Vieh der Afrikaner und verdrängte diese nach und nach vom fruchtbarsten Land. Es stellte sich nämlich nur zu rasch heraus, dass Rhodes' Vorstellungen, in dem Gebiet gebe es riesige Goldvorkommen, nur Träume waren. Das meiste Gold war bereits in den Jahrhunderten zuvor von den Afrikanern abgebaut worden, und die Vorkommen, die tiefer unter der Erde lagen, erwiesen sich als nicht annähernd so ergiebig wie diejenigen bei Johannesburg. Für Rhodes ergab sich daraus ein großes Problem, weil nun die Aktienkurse seiner Kompanie an der Londoner Börse einzubrechen drohten. Um dies abzuwenden, riss er das Ruder herum und entwickelte aus einer in-

tendierten Bergbaukolonie eine Siedlerkolonie für Farmer, die er mit dem Versprechen großzügiger Landzuwendungen anlockte. Ohne die lokale Bevölkerung um ihr Einverständnis zu fragen, machten sich weiße Landbesitzer breit, die die Afrikaner wie Leibeigene behandelten, schnell zur Gewalt griffen und ihnen bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu verstehen gaben, dass sie sie für Barbaren hielten. Schon in der Frühzeit der Kolonie wurde die Saat für eine Kultur der Gewalt gelegt, denn die Herrschaft der BSAC lief auf eine Ausplünderung des Landes, auf die Ausbeutung und Unterwerfung seiner Bevölkerung sowie die Missachtung von Ehre und Ansehen der Chiefs hinaus. Die Afrikaner, für die diese Enteignung überraschend kam, waren indes nicht gewillt, sich dergleichen gefallen zu lassen. Sie warteten auf eine Gelegenheit zur Gegenwehr, die sich nur zu bald eröffnete.

In der Bergbaustadt Johannesburg war die Unzufriedenheit der Bergbaumagnaten mit der ineffizienten burischen Regierung, die ihnen zudem das Wahlrecht vorenthielt, gestiegen. Rhodes dachte sich einen ebenso abenteuerlichen wie illegalen Plan aus, um letztlich doch noch die Kontrolle über das Territorium zu erringen. Er wollte einen «Aufstand» der englischsprachigen Bevölkerung in der Bergbaumetropole inszenieren. Den Aufständischen sollte brüderliche Hilfe zuteilwerden in Gestalt einer mehrere hundert Mann starken, gut bewaffneten Polizeitruppe aus Südrhodesien, die unter dem Befehl von Rhodes' Intimus Leander Starr Jameson die Grenze zum Transvaal überschreiten und das Land für Großbritannien in Besitz nehmen sollte. Allerdings bekam die burische Regierung des Transvaal frühzeitig Wind von diesem Vorhaben und ließ Jameson und seine Truppe in eine Falle laufen. Der Administrator von Südrhodesien wurde mit fast der gesamten Polizei des Landes von den Buren zur Kapitulation gezwungen und inhaftiert. Die Shona und Ndebele nutzten die Gunst der Stunde, um die lästige Herrschaft der Weißen abzuschütteln. Im Jahr 1896 begann

eine breite Erhebung der Bevölkerung gegen die Briten, die später zum ersten Freiheitskrieg, dem Chimurenga (Aufstand) in der Shona-Sprache, stilisiert wurde. In Wirklichkeit handelte es sich jedoch nicht um einen nationalen Unabhängigkeitskrieg, weil es in Südrhodesien zu dieser Zeit keine Vorstellung davon gab, was eine Nation ist. Tatsächlich beteiligten sich nicht alle Chieftoms der Shona an dem Aufstand, sondern sie folgten jeweils ihren Partikularinteressen.

Die Briten wurden völlig überrumpelt und brauchten Wochen, um eine effiziente Gegenoffensive starten zu können, die sie mit äußerster Brutalität und Härte führten. Während Rhodes selbst in die Ndebele-Hauptstadt Bulawayo reiste und mit den Chiefs der Ndebele erfolgreich verhandelte, um sie zur Einstellung der Kämpfe zu bewegen, war es für die Briten im Rest des Landes schwerer, die Oberhand zu gewinnen, da sie es hier nicht mit einer zentralisierten Macht zu tun hatten, sondern jedes Chieftom einzeln unterwerfen mussten. Dabei leisteten sie aber ganze Arbeit und entfesselten einen Terror unter der Bevölkerung, der das Klima in der Kolonie auf Jahrzehnte vergiften sollte. Die Soldaten brannten Dörfer nieder, massakrierten die Zivilbevölkerung, zerstörten Vieh- und Getreidebestände, ließen Chiefs hinrichten, kurz: Sie verhielten sich so, wie es ein zivilisierter Shona-Krieger nie getan hätte, da er genaue Vorstellungen davon hatte, was in einem Krieg erlaubt war und was nicht.⁹ Die Siedler pflegten ihrerseits rassistische Klischees von den barbarischen Afrikanern, so dass sich nach dem Aufstand und seiner Niederschlagung auf beiden Seiten Argwohn und Misstrauen einwurzelten.

Zwar gewann die BSAC mit viel Mühe den Krieg, doch bedeutete der Chimurenga für sie ein Fiasko. Zudem beendete Jamesons Transvaal-Abenteuer Rhodes' politische Karriere vorzeitig, da er als Premierminister der Kapkolonie zurücktreten musste. Die britische Regierung sah sich nun doch veranlasst, einzugreifen und der weiteren Herrschaft der Kompanie we-

nigstens gewisse Grenzen zu setzen. Sie erließ eine neue Charta, die den Schutz der einheimischen Bevölkerung betonte. Das Native Affairs Department, die für die Mehrheit der Bevölkerung zuständige Abteilung der Kolonialverwaltung, stand nicht mehr unter der direkten Kontrolle der BSAC. Das waren indes papierne Maßnahmen, die in der Realität nicht allzu viel bedeuteten, wie Generationen schwarzer Politiker lernen mussten, die sich vergeblich an die imperiale Machtzentrale in London wandten, um diskriminierende Gesetze und Maßnahmen zu verhindern.

Wichtiger für die weitere Entwicklung der Kolonie war die von der britischen Regierung verfügte zeitliche Begrenzung der BSAC-Herrschaft auf 25 Jahre. In den Jahren zwischen 1898, als die neue Verfassung der Kolonie in Kraft trat, und 1923 gelang es der Kompanie, die Chimäre einer Bergbau- in die Realität einer Landwirtschaftskolonie zu verwandeln. So wuchs die Zahl der weißen Siedler von 196 im Jahr 1890 innerhalb von elf Jahren auf 11 000 an. Siedlerkolonien unterschieden sich von anderen europäischen Besitzungen dadurch, dass die weißen Einwanderer aufgrund ihrer Hautfarbe und Herkunft eine privilegierte Stellung einnahmen, weshalb sie leichter das Gehör der Regierung fanden als die Afrikaner. Während in Nigeria oder Uganda britische Verwaltungsbeamte die afrikanische Bevölkerung regierten, waren die Verhältnisse in Siedlerkolonien viel komplizierter, weil sowohl weiße Farmer wie afrikanische Bauern Anspruch auf Land erhoben, das dadurch zur umstrittenen Ressource wurde. Außerdem erhielten die Siedler noch während der BSAC-Zeit sukzessive Mitspracherechte in den Regierungsgremien. Im 1899 gegründeten Legislativrat stellten gewählte Vertreter der Siedler schon 1907 die Mehrheit. Ein an Eigentum, nicht jedoch an Hautfarbe gebundener Wahlzensus schloss die Mehrheit der Schwarzen vom Wahlrecht aus, da Gemeinschaftseigentum nicht zählte. Der Einfluss der Siedler wurde flankiert von Gesetzen, die ihre Versorgung mit billigen Arbeits-

kräften sichern sollten. Neben Passgesetzen, welche die Freizügigkeit der schwarzen Bevölkerung einschränkten, wurde 1910 der Masters and Servants Act verabschiedet, der dem Arbeitgeber, meist dem Farmer, eine patrimoniale Gewalt über seine Untergebenen bis hin zum Züchtigungsrecht einräumte und das unerlaubte Verlassen der Arbeitsstätte zu einem kriminellen Akt erklärte.

Im Unterschied zu anderen britischen Kolonien wurden die Verwaltungsbeamten nicht aus London entsandt, sondern sie entstammten der weißen Siedlerbevölkerung und waren darum stärker als anderswo deren Interessenvertreter. Die Weißen nahmen in ihrer rassistischen Arroganz keinerlei Rücksicht darauf, ob die oft lauthals gemachten Äußerungen über die Primitivität der Afrikaner und ihr hochnäsiger Umgang mit ihnen verletzend wirken könnten. Hinzu kamen Mischehenverbote, die die Angst vor angeblichen Vergewaltigungen weißer Frauen durch Afrikaner auffangen sollten, aber keineswegs dem häufigen und ungestraften Missbrauch schwarzer Frauen durch weiße Männer Einhalt geboten.

Nach dem Verlust ihres fruchtbarsten Landes an die Weißen und durch die Erhebung von Steuern wurden immer mehr Afrikaner als Arbeitskräfte in die Kolonialökonomie genötigt. Es entstand ein System der Wanderarbeit, in dem afrikanische Männer mit Zeitverträgen in rassistisch separierten städtischen Wohnbezirken lebten, während ihre Familien auf dem Land bleiben mussten. Obwohl dies die Zerrüttung der Sozialstrukturen zur Folge hatte, blieb bei der städtischen Bevölkerung eine starke Bindung an die ländlichen Regionen erhalten, zumal die Weißen sich weigerten, die Afrikaner als permanente Stadtbevölkerung anzuerkennen.¹⁰ In den ländlichen Gebieten übte das Native Affairs Department eine nahezu unbeschränkte Kontrolle aus, die Chiefs wurden zu Befehlsempfängern degradiert und in den Verwaltungsapparat eingebunden. Es handelte sich dabei nicht um eine Form der indirekten Herrschaft, sondern

um den direkten bürokratischen Zugriff der Weißen. Die Native Commissioners wurden faktisch zu weißen Chiefs, deren Verwaltungspraxis von Willkür und zahlreichen Schikanen gegenüber den Afrikanern geprägt war.

Im Jahr 1923, ein Jahr vor Mugabes Geburt, endete die Herrschaft der BSAC. Die britische Regierung stellte die Siedler vor die Wahl: Sie konnten sich entweder dem 1910 gegründeten vereinigten Südafrika als fünfte Provinz anschließen, oder Südrhodesien konnte eine eigenständige Kolonie mit Selbstverwaltung werden. Obwohl der südafrikanische Premierminister Jan Smuts ein territoriales Ausgreifen seines Landes nach Norden befürwortete und darum eifrig Werbung für den Anschluss Rhodesiens an die südafrikanische Union machte, waren die lokalen Kräfte stärker, die auf Eigenständigkeit setzten. Bezeichnenderweise kam niemand, weder in London noch in Rhodesien oder Südafrika, auf die Idee einer dritten Möglichkeit, nämlich die schwarze Bevölkerung an der Selbstverwaltung zu beteiligen. Sie durften noch nicht einmal beim Referendum mitabstimmen. Die Befürworter der Eigenständigkeit erzielten eine Mehrheit, und am 1. Oktober 1923 wurde die Kolonie innenpolitisch autonom. Außen- und verteidigungspolitisch blieb Südrhodesien eine Kolonie, das nominelle Vetorecht Großbritanniens in «Eingeborenenangelegenheiten» stand weiter in der Verfassung. Statt des Administrators der BSAC regierte fortan ein Ministerpräsident mit seinem Kabinett das Land, der dem gewählten Parlament gegenüber verantwortlich war. In den folgenden Jahrzehnten beeilte sich die Regierung, den Zensus jedes Mal zu erhöhen, wenn die Zahl afrikanischer Wahlberechtigter stieg. 1950, als die Einkommensgrenze für potentielle Wähler verdoppelt wurde, lag die Zahl schwarzer Wähler bei insgesamt 500.¹¹ Versuche, das Wahlrecht der schwarzen Bevölkerung vollständig abzuschaffen, blieben immer auf der Agenda, scheiterten aber.¹²

Die Siedler nutzten ihre Vormachtstellung in den folgenden

Jahrzehnten konsequent für eine Politik der Selbstprivilegierung, in der ausschließlich ihre eigenen Interessen zählten. Lippenbekenntnisse zu Fairness und Chancengerechtigkeit für die Schwarzen waren substanzlos und dienten nur der Beruhigung Londons, das man davon abhalten wollte, von seinem Vetorecht Gebrauch zu machen. In der kolonialen Wirklichkeit war die schwarze Bevölkerung einem rigiden Kontrollsystem, einer gesetzlich abgesicherten Ausbeutungspolitik und einer Praxis der systematischen Benachteiligung in allen Lebensbereichen ausgesetzt.

Trotz zahlreicher Parteiumbenennungen, Fusionen und Neuformierungen wurde Rhodesien bis 1962 faktisch von einer einzigen Partei, seit 1957 unter dem Namen United Federal Party, dominiert. Streit mit der Opposition entstand nur dann, wenn es um das Ausmaß der Benachteiligung und Gängelung der schwarzen Mehrheit ging. 1933 setzte sich nach einem Parteienumbau der Hinterbänkler Godfrey Huggins als neuer Premierminister durch. Huggins repräsentierte den kleinstädtischen, provinziellen Charakter des Siedlerstaates. Von Beruf war er Chirurg, der einzige im ganzen Land. Er musste seine Regierungsgeschäfte in den Zeiten erledigen, in denen er nicht operierte. Als typischer Siedlerpolitiker sorgte er dafür, dass die schwarze Mehrheit entrechtet blieb; gegenüber London gab er sich liberaler, als er wirklich war. Immerhin gelang es ihm, Rhodesiens Status aufzuwerten, weil das Land an den Imperial Conferences teilnehmen durfte, die als Konsultationen nach dem Ersten Weltkrieg häufiger stattfanden. Um den Konferenztisch saßen neben dem britischen Regierungschef die Premierminister der selbstverwalteten «weißen» Dominions Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika, während Südrhodesien die volle Gleichberechtigung verwehrt blieb. Es war ohnehin grotesk, den wenigen Siedlern, die vor dem Zweiten Weltkrieg noch nicht einmal 100 000 Personen zählten, die ganze Macht im Land zu übergeben, ohne die Afrikaner in angemessener

Weise zu beteiligen. Ihnen den vollen Dominion-Status zuzugestehen, war in der britischen Politik bald nicht mehr vorstell- und durchsetzbar. Mit dem Dominion-Status war seit dem Westminster Statute von 1931 die faktische Unabhängigkeit verbunden. Letztere strebten die weißen Siedler an, weil sie der britischen Politik misstrauten. Sie fürchteten, dass diese vielleicht doch noch der Forderung nach Mehrheitsherrschaft oder überhaupt nach stärkeren Mitspracherechten für die Afrikaner nachgeben würde.

Rhodesien mit seinen etwa 3 Millionen Einwohnern (1960) hatte eine größere Fläche als die Bundesrepublik Deutschland, aber die Zahl der weißen Einwohner war nie größer als die von Bonn. Trotz der großen Entfernungen im Land kannten sich die weißen Siedler untereinander, und gerade das personelle Reservoir, aus dem die Politiker stammten, war überschaubar. Das erklärt, warum Huggins sich mehr als 20 Jahre als Premierminister halten konnte, bis in den 1950er Jahren erneut ein Hinterbänkler, Garfield Todd, auf den Sessel des Regierungschefs gelangte. Die Mehrzahl der Weißen lebte in den Städten, von denen lange Zeit Bulawayo als Eisenbahnknotenpunkt und Industriestadt die größte war, ehe sie während des Zweiten Weltkriegs von der Hauptstadt Salisbury überflügelt wurde. Nach der Weltwirtschaftskrise setzte der Aufschwung der kommerziellen Landwirtschaft ein, neben Nahrungspflanzen wurde Tabak zum wichtigsten Anbauprodukt und Devisenbringer des Landes.¹³ Dadurch verschob sich das wirtschaftliche Schwergewicht vom Südwesten um Bulawayo in die nördlichen und östlichen, für den Tabakanbau geeigneten Teile des Landes, wovon Salisbury profitierte. Nur eine Minderheit der Siedler lebte als Farmer auf dem Land, doch waren sie tonangebend, da sie sich als Pioniere, als eine Gruppe besonders männlicher Naturburschen verstanden – ein Selbstbild, das sie vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Dekadenz Europas entgegensetzten. Damit einher ging ein ausgeprägter Anti-Intellektualis-

mus, der in Premierminister Ian Smith (1964–1978) seine reinste Verkörperung finden sollte.

Dies war die Welt, in die Robert Mugabe hineingeboren wurde: eine Welt des Kolonialismus, der dominanten weißen Siedler, der vielfachen Benachteiligungen für Afrikaner. Sie lernte er erst im Lauf seiner Jugend kennen, in seinen ersten Lebensjahren waren die Ereignisse in seiner Familie für ihn bedeutsamer und schwerwiegender. Was zunächst wie eine glückliche Familie erschien, sollte keine bleiben. 1934 starb der älteste Sohn Michael im Alter von nur 15 Jahren nach dem Verzehr vergifteter Lebensmittel. Sein Tod war für Gabriel und Bona Matabili ein herber Verlust. Als charmanter und aufgeweckter Junge war er das bevorzugte Kind nicht nur seiner Eltern, sondern des ganzen Dorfes. Nach Auskunft Robert Mugabes starb sein zweitältester Bruder Raphael schon im Alter von sechs Monaten, so dass er ihn nie kennenlernte.¹⁴

Robert hatte stets verehrungsvoll zu seinem fünf Jahre älteren Bruder Michael aufgeschaut, ihn als Vorbild betrachtet und dem begabten großen Bruder nachgeeifert. Doch folgte dem Trauma dieses Verlusts für den gerade zehnjährigen Jungen ein noch größeres, als der Vater im selben Jahr die Familie verließ, um in Bulawayo Arbeit zu suchen. Gabriel Matibili konnte den Tod seines Ältesten nicht verwinden, möglicherweise meinte er gar, Schadenszauber könne im Spiel gewesen sein, denn Robert Mugabe gab als Grund für dessen Weggang später an: «Nach der Vergiftung war mein Vater nicht glücklich und sagte, es sei etwas faul in unserem Heim, bevor er 1934 nach Bulawayo ging.»¹⁵ Bald verlor sich seine Spur, und Roberts Mutter Bona musste sich der harten Erkenntnis stellen, dass ihr Mann sie verlassen hatte.

Dies war für sie mehr als ein privates Unglück, es war eine Schande. Auch wenn sie als Frau in der Hierarchie ohnehin weit unter einem verheirateten Mann stand, musste Bona als verlassene Ehefrau mit gesellschaftlichem Statusverlust kämpfen.

Denn für christliche Männer und Frauen war die Ehe sozial bedeutend, weil sie ihnen Respekt bei den Missionaren verschaffte.¹⁶ Zu einem christlichen Lebenswandel gehörte die monogame Ehe, davon waren die Missionare überzeugt, und das verlangten sie von allen Konvertiten. Eine Frau, die von ihrem Mann verlassen wurde, war schutzlos, sie sank in die zweite Klasse der Einwohner von Kutama ab. Bald kümmerte sich ein Mann namens Mugabe, von dem nur bekannt ist, dass er für die Jesuiten arbeitete, um die fromme Frau und ihre vier Kinder, weshalb die Familie aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit seinen Nachnamen annahm. So religiös wie Bona war, ist es höchst unwahrscheinlich, dass sie Mugabe heiratete, denn ihre Ehe mit Gabriel war nicht geschieden. Die Annahme des Namens Mugabe war anscheinend eine Art informelle Adoption der Kinder.

Bona Mugabe kompensierte die Schmach, dass ihr Mann sie verlassen hatte und ihre Ehe gescheitert war, mit intensivierter Frömmigkeit. Schon ihre Eltern waren sehr religiös gewesen, als junge Frau wollte sie Nonne werden, wurde dann aber von Gabriel schwanger. Ihre Hoffnung, dass einer ihrer Söhne Priester würde, hatte zuerst auf Michael geruht; nach dessen Tod übertrug sie ihre Ambitionen auf den kleinen Robert, der mit der verbitterten Frau jeden Tag zur Messe ging. Seine Frömmigkeit war offenbar echt und nicht nur eine Imitation seiner Mutter, bald schon war er ihr Liebling.¹⁷ Einige Zeit lebte er bei den Großeltern mütterlicherseits, doch blieb seine eigene Mutter die prägende Person seiner Kindheit. Er wurde von ihr behütet und vor seinem kampflustigen, zwei Jahre jüngeren Bruder Donato geschützt, was er mit einer geradezu devoten Haltung seiner Mutter gegenüber dankte. Sein Verhalten widersprach den bei den Shona üblichen Maßstäben der Männlichkeit, und andere Kinder verspotteten ihn, weil er am Rock seiner Mutter hing. Daraufhin zog er sich in sich selbst zurück und wurde zu dem introvertierten Einzelgänger, der er zeit seines Lebens blieb. Jedoch war Robert nun der Älteste, und mit zehn Jahren sah er

sich in die ihn völlig überfordernde Rolle des «Mannes im Haushalt» katapultiert, die er aller Schwierigkeiten ungeachtet mit Ernst und Hingabe übernahm.

Robert vergab seinem Vater nie, und er band sich umso stärker an seine Mutter, der er half, wo und wie er es als zehnjähriges Kind vermochte. Der Vater heiratete in Bulawayo ein zweites Mal und hatte mit seiner neuen Frau Colleta drei weitere Kinder: David, Albert und Regina. Robert sollte seine Halbgeschwister erst viel später kennenlernen, als er sich als junger Mann von 19 Jahren auf die Suche nach seinem Vater machte, den er tatsächlich aufspürte. Es ist leider nicht bekannt, wie die Begegnung verlief und was danach passierte. Das weitere Schicksal der zweiten Frau Gabriel Matibilis bleibt im Dunkeln, doch zwei Jahre nach Roberts Besuch, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, zog der Vater mit seinen drei Kindern zurück nach Kutama. Robert war in der Zwischenzeit schon aus dem Haus und sah seinen Vater nie wieder. Bona nahm die drei Kinder aus Gabriels zweiter Ehe als ihre eigenen auf und kümmerte sich um sie, denn Gabriel starb kurze Zeit später.¹⁸

Robert offenbarte früh eine intellektuelle Begabung und war ein guter Schüler. Er wurde in der Missionsschule der Jesuiten im heimischen Kutama eingeschult. Nun kam er zum ersten Mal in näheren Kontakt mit der Welt der Weißen. Die Schulen für Schwarze wurden in Rhodesien von europäischen Missionaren betrieben, von denen Einzelne schon lange vor den «Pionieren» des Cecil Rhodes unter den Ndebele tätig gewesen waren. Mit den britischen Siedlern trafen weitere Missionsgesellschaften und Kirchen ein. Die meisten Siedler waren Angehörige der anglikanischen Kirche, die zur mächtigsten kirchlichen Institution in Südrhodesien werden sollte. Methodisten und Reformierte folgten, Letztere mit der burischen Minderheit, die sich im Land niederließ. Die Katholiken dagegen waren Nachzügler, denn abgesehen von wenigen aus dem mediterranen Raum, zumeist Portugiesen aus der östlichen Nachbarkolo-

nie Mosambik, gab es keine Katholiken unter den Weißen. Darum blieb die katholische Kirche eine Missionskirche, deren Klientel sich fast ausschließlich aus der schwarzen Bevölkerung rekrutierte. Der Vatikan begann im späten 19. Jahrhundert die Missionstätigkeit in bestimmten Regionen an Orden zu delegieren, weshalb die Jesuiten in Rhodesien besonders stark präsent waren. Der Jesuitenorden war ein internationaler Orden, dessen Missionare und Lehrer aus verschiedenen europäischen Ländern stammten; neben Franzosen und Deutschen waren auch Iren in den Missionsschulen tätig.¹⁹

Mugabes Werdegang als Schüler war repräsentativ für die meisten seiner späteren Weggefährten in der Unabhängigkeitsbewegung. Alle hatten die Bildungsinstitutionen der Missionen durchlaufen und waren christlich geprägt. Dies lässt sich an den alttestamentarischen Vornamen wie Nathan, Enos, Josiah, Joshua oder Jonathan ablesen, die sich unter den Angehörigen dieser Generation der Bildungselite in auffälliger Häufigkeit finden. In Kutama hatte um 1914 der französische Jesuit Jean-Baptiste Loubière eine Missionsschule eingerichtet, die nach dem großen Missionar Asiens in der frühen Neuzeit, Franz Xaver, benannt war und als beste Knabenschule im ganzen Land galt. Bona Mugabe hatte sich nach dem Verschwinden ihres Mannes der Obhut der Jesuiten unterstellt und sich deren strengem Reglement unterworfen. So trug sie auf Anweisung Loubières für den Rest ihres Lebens nur knöchellange und hochgeschlossene Kleider, die als «schicklich» galten. Loubière gehörte zu denjenigen Amtsträgern der katholischen Kirche, die gern andere für die eigenen Sünden büßen ließen, war er doch aus Mosambik, wo er zuvor gewirkt hatte, wegen einer Affäre mit einer Frau nach Rhodesien strafversetzt worden. Der Pater verabscheute die afrikanische Kultur und erwartete eine rigorose Assimilation seiner Missionszöglinge an westliche Werte. So kam die Familie Mugabe erstmals mit den widersprüchlichen Forderungen der Kolonialgesellschaft in Berührung. Danach

sollten Afrikaner ihre eigene Kultur zugunsten einer anderen aufgeben, doch sobald sie sich darauf einließen, wurden sie den Siedlern als Assimilierte und Ambitionierte verdächtig. Loubière richtete bei der Missionsstation ein eigenes christliches Dorf ein, in dem Afrikaner christlich sozialisiert werden sollten, was es ihm erlauben würde, unter ihnen den Priesternachwuchs zu gewinnen.

Als der Franzose 1930 starb, wurde der irische Jesuit Jerome O'Hea sein Nachfolger und Roberts Mentor. O'Hea war ein geradezu fanatischer Pädagoge, der an die zivilisierende Kraft der Bildung glaubte. Er entwickelte Kutama, das zunächst nur ein Ableger der ältesten Jesuiten-Niederlassung St. Ignatius in Chishawasha bei Salisbury war, zu einem Bildungszentrum, einschließlich einer schon 1926 gegründeten Ausbildungsstätte für Lehrer.²⁰ Der Ire war ein Modernisierer, der den neu gewählten Premierminister Godfrey Huggins bei dessen Besuch im Beisein des kleinen Robert Mugabe vergeblich um Unterstützung für eine Klinik bat. Für Mugabe war es die erste direkte Begegnung mit einem, in diesem Fall dem hochrangigsten, Repräsentanten der Kolonialregierung, der ob seines arroganten Auftretens keinen guten Eindruck bei ihm hinterließ.

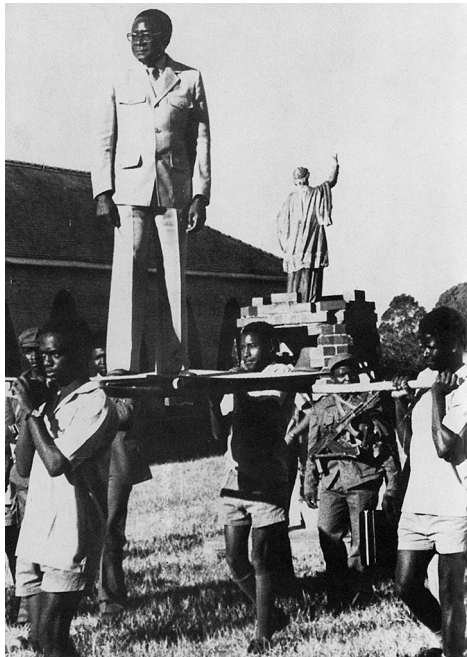
Im Gegensatz zu den weißen Siedlern hielt O'Hea nicht auf Distanz zu den Afrikanern, sondern verstand sich als Teil der lokalen Gemeinschaft.²¹ Die Überzeugung, dass Wissen und Bildung von entscheidender Bedeutung für junge Afrikaner seien, pflanzte er seinem Lieblingsschüler Mugabe ein, der später selbst über viele Jahre Lehrer war und sich in seinen Anfangsjahren als Premierminister besonders für die Ausweitung des staatlichen Bildungssystems engagierte. O'Hea beeinflusste Mugabe aber auch in anderer Hinsicht, denn als irischer Katholik war er kein Freund der Briten und führte Mugabe in die Geschichte des irischen Kampfes gegen die britische Herrschaft ein.²²

Der Pater erkannte die Begabung des stillen Schülers und

förderte ihn, wo er konnte, was dieser mit großer Anhänglichkeit beantwortete. Robert putzte dem Priester diensteifrig die Schultafel und trug seine Bücher.²³ Dies änderte aber nichts an seiner einzelgängerischen Absonderung. Aufgrund der Förderung durch O'Hea machte er so schnelle Fortschritte, dass er immer der Jüngste in seiner Klasse war. Darum war der ohnehin schwächliche Junge auch stets der Kleinste und Schwächste. Als Feigling verlegte er sich darauf, seinen Widersachern mit späterer Rache zu drohen.²⁴ Der eigenbrötlerische Bücherwurm hielt sich von anderen Kindern fern und sonderte sich sogar ab, wenn er auf die Rinder aufpassen musste, was zu den üblichen Aufgaben von Jungen in der Shona-Gesellschaft gehörte. Normalerweise war das gemeinsame Viehhüten eine Gelegenheit zum Spielen oder Geschichtenerzählen. Wie überall auf der Welt nutzten die Jungen solche Gelegenheiten, um allerhand Unsinn anzustellen. Nicht so Robert, der wegen der Hänseleien seiner Altersgenossen die Tiere weiter wegtrieb und sich, während das Vieh weidete, in seine Bücher vergrub, die ihn mehr interessierten als andere Menschen.

Als Musterschüler entwickelte er eine Neigung zu arrogantem Verhalten. Darin wurde er indirekt von seiner Mutter bestärkt, die ihn für einen von Gott Auserwählten hielt. Diejenigen, die ihn aus dieser Zeit kennen, meinen, dass er wegen der rigiden moralischen Maßstäbe und der hohen Erwartungen seiner Mutter einen Minderwertigkeitskomplex entwickelte, den er nie ablegte. Aufgrund des Widerspruchs zwischen seiner eigenen, ihm nicht verborgen bleibenden Schwäche und dem übersteigerten Glauben seiner Mutter, er sei ein Auserwählter, entwickelte Robert Mugabe einen brennenden Ehrgeiz, Ersteres zu widerlegen und Letzteres zu beweisen.

1980 zog er als frisch gewählter Premierminister aufrecht auf einem Brett stehend, das von Schülern getragen wurde, im Triumph in Kutama ein: Jetzt hatte er es allen gezeigt, er, Robert Mugabe, war ein ganzer Mann, ein mächtiger Mann, der neue



Mugabes triumphale Heimkehr in seinen Geburtsort Kutama 1980

Premierminister und Führer der erfolgreichen Unabhängigkeitsbewegung.²⁵

Doch bis dahin war es noch ein weiter Weg. Nachdem Robert Mugabe die sechsjährige Grundschulausbildung abgeschlossen hatte, regte Pater O'Hea eine Ausbildung zum Lehrer an. Als Lehrer nahm der junge Mann eine Autoritätsposition gegenüber Jüngeren ein, das Lehren rückte ins Zentrum seines Daseins. Es war sicherlich kein Zufall, dass O'Hea ihn als seinen besonderen Zögling auswählte, denn Robert war intelligent und ehrgeizig, beides Voraussetzungen für eine Karriere als Angehöriger der gerade entstehenden Bildungselite.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de